

Europa: die verblässende alte Welt

PERSPEKTIVENWECHSEL. Die Europäer haben nach wie vor ein sehr zentriertes Weltbild, in dem sie selbst der Mittelpunkt sind. Doch die alte Glorie ist längst verblasst und die Welt schon lange nicht mehr „dual“ – hier Europa und dort die USA. Es haben sich mehrere Gravitationszentren herausgebildet, seien es die Staaten des pazifischen Raumes mit China, sei es das erstarkte Südamerika mit Brasilien.

Die Daten und Prognosen des Internationalen Währungsfonds (IWF) zeigen es ganz klar: Die Gewichte verschieben sich. 1995 konnte die Europäische Union – als deutlich größte Wirtschaftsregion – mit 31 Prozent noch fast ein Drittel der Weltproduktion erwirtschaften. Zum Vergleich: Die USA brachten es auf 25 Prozent, Asien gerade einmal 6 Prozent. Gegen Ende dieses Jahrzehnts wird die EU nur mehr 22 Prozent der weltweit produzierten Güter und Leistungen auf sich vereinen. USA, Europa und die aufstrebenden Länder Asiens werden dann drei in etwa gleich große Wirtschaftsräume bilden. Misst man das alles nicht in nominellen Werten, sondern zu Kaufkraftparitäten, dann wird das Bild noch drastischer. In diesem Fall wird das gemeinsame BIP Europas und der USA (Anteile von 15 bzw. 16 Prozent am weltweiten BIP) deutlich unter dem Anteil Asiens (33 Prozent des weltweiten BIP) liegen.

Was sind die Ursachen?

Europa – und im Besonderen die EU – haben seit der Finanzkrise 2008 nicht mehr zu einem nachhaltigen Wachstum zurückgefunden. Das BIP der EU hat bis heute das Niveau von 2008 nicht erreicht. Im Vergleich dazu haben die USA immerhin eine geringfügige Steigerung erzielt, wäh-

rend in China das BIP seit 2008 um insgesamt 64 Prozent gestiegen ist. Und es gibt eine Reihe von seriösen Ökonomen, die Europa bzw. die EU bereits in einer säkularen, das heißt über viele Jahre andauernden Stagnation sehen. So argumentiert etwa der IWF, dass der in den letzten Jahren in der EU vorherrschende strikte Konsolidierungskurs der öffentlichen Haushalte, den alle EU-Mitglieder gleichzeitig eingeschlagen haben, die Rückkehr zum Wachstum verhindert hat. Und dass es besser gewesen wäre, differenzierter vorzugehen. Im Klartext: Wenn in der Krise alle gleichzeitig sparen, kann sie nicht überwunden werden.

Und das ist es nicht allein ...

Doch ist die Wachstumsschwäche Europas nur eine Folge der Krise bzw. des kollektiven Sparens? Die Antwort ist: nein. Gerade die sogenannten „Kernländer“ der Eurozone erzielen schon seit den 90er-Jahren geringere BIP-pro-Kopf-Zuwächse bzw. Produktivitätssteigerungen als die USA. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen.

Ein wesentlicher ist, dass in einigen EU-Ländern bereits vor der Krise die Investitionen, gemessen am Kapitalstock, viel zu gering waren. Die durchschnittliche Investitionsintensität der EU lag weit unter jener der

außereuropäischen OECD-Länder. Schon vor der Krise, in den Jahren 1999 bis 2007, hat die EU insgesamt um 6.000 Mrd. Euro weniger investiert als die außereuropäischen OECD-Länder. Besonders drastisch war die Investitionslücke in Ländern wie Frankreich, Deutschland oder Italien.

Ein weiterer Punkt sind die geringen Forschungs- und Entwicklungsausgaben in der EU. Das Ziel, bis 2020 eine F&E-Quote von 3 Prozent des BIP zu erreichen, ist aus heutiger Sicht unrealistisch. Die EU erreicht derzeit gerade einmal knapp über 2 Prozent, das ist nicht viel mehr als China, das mittlerweile 1,98 Prozent des BIP für F&E ausgibt. Zum Vergleich: In den USA sind es 2,79 Prozent, in Südkorea 4,03 Prozent.

Ferner: Europa verschleudert sein Humankapital. Europas Jugend war noch nie so gut ausgebildet wie heute. Doch fast ein Viertel davon ist arbeitslos. Und besonders tragisch ist, dass dies nicht ein Phänomen der letzten Jahre ist. Schon 1990, vor fast einem Vierteljahrhundert, war die Jugendarbeitslosigkeit in den meisten EU-Staaten – ausgenommen nur wenige Länder wie Deutschland, Holland und Österreich – doppelt bis dreifach so hoch wie der Durchschnitt der Gesamtarbeitslosigkeit. Und diese Situation hat sich bis heute

nicht verbessert, im Gegenteil. Ökonomisch ist dies eine enorme Kapital- und Wissensvernichtung, die das Potenzialwachstum in Europa auf Jahrzehnte verringert.

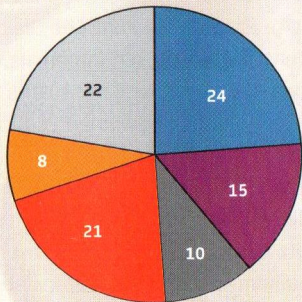
Gleichzeitig wird Europas Gesellschaft immer älter. Die Alterspyramide wird zusehends auf den Kopf gestellt. 2030 werden die über 65-Jährigen 23 Prozent der Bevölkerung ausmachen, im Vergleich zu 17,5 Prozent 2011. Eine Herausforderung für die Finanzierung der Pensions- wie Gesundheitssysteme. Sowohl dafür als auch für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist Wachstum dringend notwendig.

Vor dem Abstieg bewahren

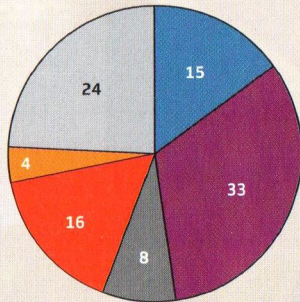
Nur wenn man diesen langfristigen Trends entgegensteuert, wird man Europa und die EU vor dem Abstieg bewahren. Dazu sind viele Reformen notwendig. Von Investitionen in die Bildungsstruktur und in die Forschung und Entwicklung ebenso wie in eine moderne, transeuropäische Infrastruktur. Und um an die wirtschaftspolitische Debatte der 1980er-Jahre anzuschließen: Um eine „Euro-Sklerose“ zu verhindern, muss die Integration weitergetrieben werden. Das betrifft die Gütermärkte ebenso wie die Dienstleistungen und die Verwaltung. ■

Europas Anteil am Welt-BIP schrumpft zugunsten Asiens

Anteil am Welt-BIP in Prozent (zu Kaufkraftparitäten)



1995



2019

- Europäische Union
- Schwellen- und Entwicklungsländer Asiens
- Lateinamerika und Karibik

- USA
- Japan
- Rest der Welt



BANK KUNDE KLUSSIV

DEZEMBER 2014

KUNDEN-
MAGAZIN
DER BANK
AUSTRIA